

## Predigt für So. Misericordias Domini (26.04.20)

Liebe Gemeindeglieder!

Der heutige Gottesdienst kommt aus der Kirche St. Peter in Bacharach. Der Predigt liegt folgender Text aus Hesekiel 34 zugrunde (V 1-5.10-12.15-16.31):

Des HERRN Wort geschah zu mir: „Du Menschenkind, weissage gegen die Hirten Israels, weissage und sprich zu ihnen: So spricht Gott der HERR: Wehe den Hirten Israels, die sich *selbst* weiden! Sollen die Hirten nicht die *Herde* weiden? Aber ihr esst das Fett und kleidet euch mit der Wolle und schlachtet das Gemästete, aber die Schafe wollt ihr nicht weiden. Das Schwache stärkt ihr nicht, und das Kranke heilt ihr nicht, das Verwundete verbindet ihr nicht, das Verirrte holt ihr nicht zurück, und das Verlorene sucht ihr nicht; das Starke aber tretet ihr nieder mit Gewalt. Und meine Schafe sind zerstreut, weil sie keinen Hirten haben, und sind allen wilden Tieren zum Fraß geworden und zerstreut.

So spricht Gott der HERR: Siehe, ich will an die Hirten und will meine Herde von ihren Händen fordern; ich will ein Ende damit machen, dass sie Hirten sind, und sie sollen sich nicht mehr selbst weiden. Ich will meine Schafe erretten aus ihrem Rachen, dass sie sie nicht mehr fressen sollen. Denn so spricht Gott der HERR: Siehe, ich will mich meiner Herde *selbst* annehmen und sie suchen. Wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Herde verirrt sind, so will ich meine Schafe suchen und will sie erretten von allen Orten, wohin sie zerstreut waren zur Zeit, als es trüb und finster war. Ich selbst will meine Schafe weiden, und ich will sie lagern lassen, spricht Gott der HERR. Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten; ich will sie weiden, wie es recht ist. Ja, ihr sollt meine Herde sein, die Herde meiner Weide, und ich will euer Gott sein, spricht Gott der HERR.“

Liebe Gemeinde! Politikerschelte ist zu einem wahren Volkssport geworden. Manche scheinen regelrecht ihr Heil darin zu suchen, unsere Volksvertreter bei jeder Gelegenheit mit Verachtung und Hass zu überziehen. Als wäre das in irgendeiner Weise für irgendwen heilsam. Nun scheint zu allem Überfluss der heutige Predigttext auch noch in diese Kerbe zu hauen. Sie haben's eben in der ersten Lesung gehört: Gott spricht den Führern Seines Volkes die Kündigung aus. In der Bildsprache von Hirt und Herde zieht Er eine verheerende Bilanz: Den Hirten geht's nur um sich. Sie weiden sich selbst, anstatt die Schafe zu hüten. Die Herde wird mehr als Selbstbedienungsladen betrachtet denn als Aufgabe, und die Schafe gehen derweil vor die Hunde.

Nur um's noch mal klarzustellen: Mit Hirten sind hier keine Schäfer gemeint, sondern die Verantwortungsträger in Politik und Gesellschaft. Und die Herde, das sind die Bürgerinnen und Bürger. Hinter dem vernichtenden Bild, das Gott im Predigttext zeichnet, steht die Realität Israels um 580 v. Chr. Weite Teile der Bevölkerung sind nach dem verlorenen Krieg gegen die Babylonier deportiert worden. Ein Rest durfte im Land bleiben und bekam von den Eroberern ein gewisses Selbstverwaltungsrecht eingeräumt. Die Führungsinstanzen dieser jüdischen Restbevölkerung sind es, die Gott hier im Visier hat. Der Vorwurf lautet: Machtmissbrauch, Selbstbedienungsmentalität und Verletzung der Fürsorgepflicht. Phänomene, die uns nicht fremd sind. Führungspersönlichkeiten, die hauptsächlich mit ihrem Ego beschäftigt sind statt mit den Menschen, für die sie Verantwortung tragen, gibt es auch heute. Manchmal kann man sich nur wundern, welche Gestalten in welchen Häu-

sern residieren... Es gibt ohne Frage Vieles, was kritikwürdig ist am politischen Geschehen, auch in unserem Land.

Trotzdem wäre es zu billig, wenn wir einfach nur auf „die da oben“ schimpfen wollten. Viele von uns haben an ihrem Platz nämlich auch so etwas wie Hirtenfunktion. Als Eltern, als Lehrer, als Vorgesetzte, als Arbeitgeber, als Pfarrer (was dasselbe ist wie „Pastor“, und das heißt aus dem Lateinischen übersetzt nichts anderes als - „Hirte“). Wir befinden uns in einer merkwürdigen Doppelrolle, sind sozusagen Schafe und Hirten zugleich. Da ist es gut, dass Gott in Seiner Auseinandersetzung mit denen, die ihr Hirtenamt pervertiert haben, nicht bei Schelte, Kündigung und Strafandrohung stehen bleibt. Gott verspricht, ein Rettungspaket zu schnüren, das gebeutelten Schafen ebenso helfen soll wie überforderten Hirten: Er selbst nimmt sich Seiner Herde an, macht sich ihr Wohlergehen zur Chefsache und wird Hirte. Dieses Versprechen ist jetzt rund 2600 Jahre alt. Was ist daraus geworden? Wo ist Gott in diesem Weltgefüge?

„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“ So haben wir eben mit Ps 23 gebetet. Ein steiler Satz. Wenn man im finstern Tal ist, dann fragt man sich nur manchmal, ob Gott wirklich so ein guter Hirte ist. Unsere Vorstellung ist die, dass das mit einem guten Hirten gar nicht passieren dürfte, dass Gott - wenn Er denn der gute, der liebe Gott ist - solche Talfahrten gar nicht zulassen dürfte.

Diesem Anspruch unterwirft sich Gott nicht. So sehr wir es uns manchmal wünschen würden. Gott begegnet uns anders: Als „der gute Hirte, der sein Leben lässt für die Schafe.“ So versteht Gott Sein Hirtenamt. Wer das Verlorene suchen und das Verirrte zurück bringen will, muss sich dahin begeben, wo das Verlorene und Verirrte ist. Wer das Verwundete heilen will, muss sich zu ihm hinunterbeugen. Das macht den guten Hirten aus.

Gottes Rettungspaket ist längst geschnürt. Eingetroffen in Bethlehem, endgültig umgesetzt auf Golgatha. „Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe“, sagt Jesus. Er ist Gottes Rettungspaket. Das sagt schon Sein Name. Jesus bedeutet: „Gott rettet. Und Er hat erlebt, was das heißt: „...ob ich schon wanderte im finstern Tal.“ Jesus kennt die Innenperspektive unserer Täler. Darum ist Er der gute Hirte, weil Er nicht kneift, sondern mitgeht, mitten hindurch durch das finstere Tal. In Ihm ist Gott an unserer Seite - bis ins Letzte.

Darum gibt es keine Situation mehr in unserem Leben, keine Krise, wo Gott nicht bei uns wäre, um uns zu suchen in unserer Verlorenheit, uns zurückzubringen in Seine schützende Nähe, um unsere Wunden zu verbinden und uns in unserer Schwachheit zu stärken. Und bei aller Aufmerksamkeit für die Verlorenen, Verirrten, Verwundeten und Schwachen vergisst Gott auch die „Gesunden“ nicht. Er will auch sie schützen, die Glücklichen und Starken, die, die mit ihrem Leben zufrieden sind. Schützen vor der Willkür derer, die alles platt machen, vor dem Neid der Missgünstigen, vor der Miesmacherei derer, die das Glück anderer nicht ertragen können. Schützen aber auch vor sich selbst und der Gefahr der Selbstgefälligkeit, der Maßlosigkeit und Verantwortungslosigkeit.

Gott ist es, der die Herde aus Starken und Schwachen zusammenhält. Der Mut macht, Freiheit schenkt und zugleich Solidarität fordert und in die Schranken weist, wo Menschen in Gefahr stehen, sich oder anderen zu schaden. Das ist der Unterschied zwischen der prophetischen Kritik aus unserem Predigttext und der Politikerschelte, die ich vorhin als Volkssport bezeichnet habe: Gott haut nicht blindwütig irgendwelche hohlen Hassparolen raus, sondern übernimmt Verantwortung. Seine Entscheidung, den Selbstverliebten und

Eigensüchtigen unter den Herrschern das Mandat zu entziehen, ist gekoppelt mit der Entscheidung, ohne Wenn und Aber selbst in diese Rolle mit all ihrer Last einzusteigen. Und das heißt bei Ihm nicht: rauf auf's hohe Ross, sondern runter in die Niederungen des Lebens - „finsteres Tal“ inbegriffen.

Am Ende Seiner Worte an Hesekiel verlässt Gott die Bildebene und sagt: „Ja, ihr sollt meine Herde sein, die Herde meiner Weide, und ich will euer Gott sein.“ Das Bild vom Hirten reicht am Ende nicht mehr, um auszudrücken, was Gott für uns sein will. Hirten gibt es viele. Nach wie vor. Gewählte und selbsternannte. Solche, die ihre Verantwortung ernst nehmen, und solche, die nur sich selbst weiden. Und - wie gesagt - an manchen Stellen sind wir selbst Hirten - so oder so. Für uns wie für die anderen gilt: Es ist immer noch einer über uns. Der letzte Platz, die höchste Stelle muss frei bleiben für Gott. Das Heil liegt nicht darin, „die da oben“ mit Hass und Häme zu überziehen, sondern auf den zu vertrauen, der ganz oben steht. Und heilsam wäre es, es Ihm nachzutun und an unserem Platz, so gut wir das können, mit Seiner Hilfe Verantwortung zu übernehmen und bei den Menschen zu sein. Amen.